Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. — Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:
M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger**, Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel**. In **Basel** durch **J. Nordmann**, Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider**, Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:
Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.
— Inserate nach Tarif. —

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. — Ansbach=Straßburg, 30. Mai 1913, 23. Ijar 5673. — Nr. 22.

Inhalt.

Zu במדבר.

Ein Dreigestirn.

Alte Weisheit knüpft an den letzten Vers der Haftorah des heutigen Wochenabschnitts drei Namen, die Kinder eines Amram und einer Jochebed, ein Dreigestirn am jüdischen Himmel. Moscheh und Ahron und Mirjam sollen in sich alle Geistesgröße und Gemütstiefe vereinigen, welche Hosea als Ideal vorschweben.

I.

Schon als Jüngling von frappanter Intelligenz läßt sich Moscheh nicht einschnüren in die Vorurteile seines Milieus. Am Hofe der Pharaonen, in der ägyptischen Anschauung vom Kasten= und Klassenunterschied groß gewachsen, schlägt sein Herz warm und mitleidvoll für den gedrückten Arbeiterstand. Zwei Juden streiten miteinander, worüber weiß man nicht. Wahrscheinlich schon damals über Kleinigkeiten. Moscheh, dem Schlichter, wird mit Denunziation gedroht. Er flieht, aber sein heiteres Gemüt wird durch Menschenundank nicht umschattet. Er wird nicht bitter, und seine erste Tat auf midjanitischem Gebiet ist eine Tat der Menschenliebe. Der Mann, des Geistesgaben ihn befähigen, Mittler zu werden zwischen Gott und Israel, hütet die Schafe des midjanitischen Priesters, er ist groß in seinem kleinen Berufe. Moscheh ist bescheiden: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehen sollte?!"

II.

Ahron, der Hohepriester ist frei von Herrschsucht. Nirgend eine Spur, nirgend ein Hauch von Hierarchie. Er kennt nur größere Pflichten, nicht größere Rechte als jeder Gemeine in Israel. Er unterwirft sich dem Gesetz, und ein Gerichtshof von Dreien darf über ihn urteilen und ihn verurteilen. Ohne Neid sieht er auf seines Bruders weltliche Macht, achtet nicht Reichtum und nährt sich von Hebe, Erstlingen und Opferteilen, von den Gaben des Volkes. Der oberste Priester steht mitten im Leben und verliert nie die Fühlung mit dem Volk. Er kennt die Menschen und ihre Schwächen, und weltklug schlägt er eine Brücke über die Kluft, welche Menschen und Parteien trennt. Ahron ist nicht unfehlbar. Ohnmächtig schaut er den Reigen um das goldene Rind am Fuße des Gottesberges.

III.

Mirjam wacht mit sorgendem Mutterauge an den Wellen des Nil über des kleinen Moscheh Geschick und opfert ihre beiden Söhne auf dem Altar der Religion (vgl. Midrasch), als am Horeb dunkler Verrat unverbesserlicher Tieranbeter das Licht der Offenbarung in Nacht umwandelt. Mirjam ist eine kraftvolle Frauengestalt, aber stets — weiblich. Ein Vorbild für die Moderne. Das Ideal der menschlichen Entwicklung geht nicht dahin, die seelischen Gegensätze zwischen dem weiblichen und männlichen Geschlechte zu nivellieren und aufzuheben, sondern sie zu bewahren und zu entwickeln. Nicht durch ein geäfftes männliches Wesen ist die Frau den Aufgaben und Konflikten ihres Berufes gewachsen. Die männliche Art der Unabhängigkeit und Selbstbehauptung rauben ihr das Mysterium der Fraulichkeit, und die höchsten Fähigkeiten der Frau, die sichersten Bürgschaften häuslichen Glückes, gehen unter in männlicher Härte und männlichem Egoismus. Wo nicht männlicher Willenskraft weibliche Liebeskraft gegenübersteht, männlicher Unabhängigkeit weibliche Opferfähigkeit, da leben im besten Falle die Geschlechter friedlich nebeneinander, aber nicht miteinander.

Dr. M. Debré.

Reine Waffen.

Im preußischen Landtag haben in der jüngsten Sitzungsperiode der jüdische Abgeordnete Dr. Cassel und der Abgeordnete Dr. v. Campe den Antrag eingebracht, den nicht genügend leistungsfähigen Synagogengemeinden zum Zwecke der Besoldung und Versorgung ihrer Kultusbeamten Staatsbeiträge zu gewähren. Im Laufe der Verhandlungen über diesen Antrag wurde im Schoße der Budgetkommission die Meinung vertreten, bevor Staatsmittel zu den im vorge=

nannten Antrag genannten Zwecken in Anspruch genommen werden, müßten die jüdischen Gemeinden Preußens zu einem großen Landesverband zusammengeschlossen werden, bzw. sich zusammenschließen. Nur dadurch würde es möglich, nicht nur Mittel des Staates genannten Zwecken dienstbar zu machen, sondern auch die reichen jüdischen Gemeinden für die Deckung der Kultusbedürfnisse der kleinen Gemeinden heranzuziehen.

Damit hat also die Budgetkommission des Preußischen Landtags die Frage berührt, die innerhalb der preußischen Judenheit am heißesten umstritten ist, die Frage der Organisation der Preußischen Judenheit in einem einheitlichen Verbande.

Aber jeder Versuch, diese Organisation herbeizuführen, hat mit Recht die bittersten Kämpfe heraufbeschworen und ist elendiglich gescheitert. Die autokratischen Machtgelüste der liberalen Großgemeinden tragen daran große Schuld.

Seitdem gar die „Richtlinien zu einem Programm des liberalen Judentums" feierlich verkündet und von den größten Großgemeinden in Schutz genommen worden sind, ist für die Zukunft jeder derartige Versuch in Scherben geschlagen worden; seitdem es den Einsichtigen klar geworden ist, daß das Richtlinienjudentum eine besondere Konfession im Judentum geworden ist, die sich bewußt von dem überlieferten Judentum trennt, ist jede Möglichkeit ausgeschlossen zwischen diesen beiden Konfessionen, dem Richtlinienjudentum und dem Thorajudentum eine kirchliche oder eine Steuergemeinschaft herzustellen.

Es war daher nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der „Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums (Sitz Frankfurt a. M.), die Preußische Regierung auf das Schisma hinzuweisen, das die Richtlinien heraufbeschworen haben und ihr darzulegen, daß bei der krassen Verschiedenheit beider Bekenntnisse ein gemeinsamer Verband der jüdischen Gemeinden Preußens ein Ding der Unmöglichkeit ist. Die Bewilligung der Staatsbeiträge an notleidende Gemeinden von der Ausrichtung eines Landesverbands der jüdischen Gemeinden Preußens abhängig zu machen, argumentierte die Eingabe der „Freien Vereinigung" kommt darauf hinaus, diese Bewilligung ad Calendas graecas hinauszuschieben. Die Eingabe schlägt vielmehr vor, die etwaigen Beiträge des Staats, wie bei einer früheren Gelegenheit direkt durch die Staatsbehörden an die betreffenden Gemeinden verteilen zu lassen. Damit hat die „Freie Vereinigung" nur den Versuch gemacht, die Hindernisse hinwegzuräumen, die nach Ansicht der Preußischen Regierung sich der Bewilligung entgegenzusetzen schienen. (Die ganze Frage kam infolge des Ablaufs der Legislaturperiode nicht mehr zur Verhandlung vor das Plenum.)

Nichtsdestoweniger hat die „Liberale Vereinigung" den Mut, in einem öffentlichen Rundschreiben die „Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums" als die Störerin „des von den Juden Preußens erhofften Werks" hinzustellen. Die „Liberale Vereinigung" möge doch vielmehr den entgegengesetzten Mut haben, aus ihren Richtlinien die notwendigen Konsequenzen zu ziehen und zuzugeben, daß nachdem sie den Boden der Thora verlassen und sie sich an die Planke ihrer Richtlinien geklammert hat, sie selbst allenthalben in Deutschland die Judenheit in zwei Lager, in zwei Konfessionen gespalten hat. Dies Verhalten würde eher der Wahrheit entsprechen, wie sie sie so gern für sich allein in Anspruch nimmt. Wenn sie aber sich dazu nicht entschließen kann, dann wird sie es sich schon gefallen lassen müssen, daß die Orthodoxen den Schleier zerreißen und vor aller Welt die Sache bei ihrem richtigen Namen nennen. Wegen der mannhaften Vertretung der Grundsätze des überlieferten Judentums die Orthodoxen mit dem Schmeichelworte Fanatiker zu belegen, ist eine Ausrede so billig wie Brombeeren.

Ebenso verwerflich ist es, wenn Organe, die in allen Farben schillern, bei dieser Gelegenheit zu dem im öffentlichen Leben abgenutzten Stichwort „Hyperorthodoxie, oder Separatisten" greifen. Diese Waffe ist verrostet und richtet nichts mehr aus. Aber einen solchen nützlichen Kunstgriff läßt man sich nicht gern entschlüpfen. Man hüllt sich selbstgefällig in den Mantel der Toleranz und gibt sich den Anschein als ob man die Orthodoxie als solche nicht angreife. Gegen die lammfrommen Orthodoxen haben wir nichts, sagen sie gewissermaßen. — Im Gegenteil! Wir geruhen, sie zu tolerieren. Den Hyperorthodoxen, denen gilt unser Kampf. Diese allein haben das Werk des Verbandes aller preußischen Juden gestört.

Nein! Die Eingabe der „Freien Vereinigung" an den Landtag ist im Namen aller in der „Freien Vereinigung" zusammengeschlossenen Orthodoxen ergangen und alle sind bereit, sie mit ihrem Namen und ihrer Persönlichkeit zu decken. Jedem Versuch, die preußischen Juden unter Führung der radikal-liberalen Großgemeinden zu organisieren, werden sie sich mit ganzer Kraft widersetzen. Was haben wir und Ihr gemein, sagen wir zu den Richtlinien-Männern, daß wir gemeinsam das Haus Gottes aufbauen könnten?

Diese jüngste Aktion aber als eine isolierte Tat einer von den Liberalen besonders gehaßten Gruppe hinzustellen, ist eine Irreführung. Unsererseits diesem Glauben durch schweigende Duldung Vorschub zu leisten, wäre Feigheit.

Wie lange wollen wir diese Verschleierung der Tatsachen, diese unedle Kampfesweise noch hinnehmen? Sollen wir es verschweigen, daß in den grundlegenden Angelegenheiten und eine solche ist die Frage der Organisation in Preußen, es in der Orthodoxie keine Meinungsverschiedenheiten geben kann, wollen wir es ungerügt durchgehen lassen, daß man „hyperorthodox", „fanatisch", „Separatist" sein muß, um zu erklären, daß die Richtlinien eine Kluft im Judentum gegraben haben, über die es keine Brücke gibt, sollen wir anstehen, zum wievielsten Male zu wiederholen, daß das Richtlinien-Judentum ein neues Bekenntnis ist, mit dem wir keine kirchliche und keine Steuergemeinschaft haben wollen?

Wir werden nicht zögern, dies immer und wieder zu betonen. Wenn unsere Gegner meinen, daß es Fanatismus sei, seine Ueberzeugung redlich, mutig und offen vor aller Welt zu verteidigen, so möchten wir selbst ihnen einen solchen Fanatismus wünschen. Dann würde der Kampf der Meinungen die edlen Formen annehmen, die die Erklärung der „Liberalen Vereinigung" vermissen läßt.

Zu dieser Angelegenheit geht uns von dem Bureau der Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums folgende Zuschrift zu:

Erklärung.

Die „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" veröffentlicht in den jüdischen Blättern eine Erklärung, die in dem Vorwurf gipfelt, unsere Vereinigung habe durch eine an das preußische Abgeordnetenhaus gerichtete Eingabe auf die Annahme des Antrages Cassel-v. Campe (betreffend Gewährung von Staatszuschüssen für leistungsschwache Synagogengemeinden) hemmend eingewirkt und auf diese Weise den Erfolg einer zum

Besten der preußischen Judenheit gedachten Aktion zu vernichten gesucht.

Diese Behauptungen sind unwahr, und wir weisen sie, ebenso wie die daran geknüpften, beleidigenden Folgerungen mit aller Entschiedenheit zurück.

Unsere Petition tritt mit entschiedenen Worten für die Annahme des Antrages Cassel-v. Campe ein und bemüht sich demgemäß, die für die vorläufige Ablehnung des Antrages vorgebrachten Argumente zu widerlegen.

Wenn wir uns zu diesem Zweck in die Notwendigkeit versetzt sahen, auf die nun einmal nicht wegzuleugnenden tiefen religiösen Gegensätze innerhalb der preußischen Judenheit hinzuweisen, so mag das der „Vereinigung für das liberale Judentum“ unangenehm sein, gibt ihr aber nicht das Recht, unsere Organisation durch erweislich unwahre Behauptungen vor der Oeffentlichkeit zu diskreditieren.

Frankfurt a. M., 21. Mai 1913.

Der Vorstand der Freien Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums:

Rabbiner Dr. Breuer-Frankfurt a. M., Emanuel Etting-hausen-Frankfurt a. M., Hermann Gumpertz-Hamburg, Dr. Abraham Hirsch-Halberstadt, Emil Isaak-Frankfurt a. M., A. M. Loeb-Dieburg, Kommerzienrat George Marx-Königsberg, Jacob Rosenheim, Adolf Stern, Jacob Strauß, Joseph Wohlfahrt-Frankfurt a. M.

Die neue bayrische Kirchengemeinde-Ordnung.

(Fortsetzung.)

Wahrhaftig, es könnte einem schwer ums Herz werden, wenn man erwägt, wie graziös die meisten bisherigen Vorschläge über die in diesen Artikeln enthaltenen Grundfragen hinweggegangen sind. Und doch handelt es sich um die Lebensfragen des Gemeindewesens, um ihr Vermögen oder um das der Stiftungen. Nehmen wir vorweg, daß hier in der jüdischen Privatkirchengesellschaft wohl in ganz Deutschland die rechtlichen Verhältnisse etwa so gelagert sind hinsichtlich der Trennung von Ortskirchenvermögen und Stiftungsvermögen, wie etwa bei der katholischen Kirche in Bayern (vgl. die Ausführung der Referenten der Reichsratskammer, Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Seite 20).

Bevor jedoch die Probe auf die Möglichkeit analoger Anwendung der betreffenden Paragraphen der K. G. O. für die jüdischen und rechtlichen Verhältnisse gemacht wird, müsse diese eine Darlegung nach ihrem rechtlichen und tatsächlichen Bestand erfahren.

Die Auslese ist mager; einschlägig ist zunächst vom Judenedikt (§ 21), § 31. Da die ehemaligen Korporationen nur Stiftungsvermögen besaßen, § 31 aber andererseits nur vom Kirchenvermögen spricht, so scheint der Gesetzgeber damals einen Unterschied zwischen Stiftungsvermögen und Gemeindevermögen nicht gewollt zu haben.

Das französische Dekret vom Jahre 1808 spricht vom Vermögen überhaupt nicht.

Das Ausschreiben der Regierung des Rheinkreises vom Jahre 1823 steht auf dem Standpunkte des Judenedikts.

Die M. E. von 1803 spricht eigentlich vom Vermögen der Gemeinde wenig, konstruiert aber jedenfalls den Begriff Stiftung in den Gemeinden.

Die Kgl. Allerhöchste Verordnung für die Rheinpfalz von 1872 (Art. XII u. XXIV) setzt den Begriff des Gemeindevermögens und unterscheidet auch jüdische Vermögen und Stiftungen. Hier ist auch eine klare rechtliche Basis gegeben, da analoge Anwendung der bestehenden Gesetze und Verordnungen ausdrücklich vorgeschrieben ist.

Es sei ferner auf die Ausführungen in Heimberger, S. 116 ff. ausdrücklich verwiesen.

Die Gesetzgebungen der anderen deutschen Staaten über die jüdischen Verhältnisse bieten für diesen Punkt keine Ausbeute.

Wagen wir uns einmal in das Gewirr der tatsächlichen Verhältnisse.

In der Regel ist es so: Die mit Korporationsrechten ausgestattete Kultusgemeinde besitzt Gemeindevermögen (Immobilien), das Inventar, und hin und wieder auch Barvermögen, nicht ganz 3 Millionen in ganz Bayern, und „verwaltet“ Stiftungsvermögen. Gerade aber in Hinsicht auf dieses Stiftungsvermögen herrscht viel Unklarheit.

Es gibt zweierlei Arten von Stiftungen, erstens solche, deren Erträgnisse ohne Gegenleistung den Gemeinden gehören, also allgemeinen Kultuszwecken zugeführt werden dürfen, zweitens solche, deren Zweck auf dem Gebiete der wohltätigen und spezieller kultureller Gegenleistungen (z. B. Seelenfeier) liegt. Im ersten Falle ist die Gemeinde Nießbraucherin im Sinne des B. G. B. (Fortsetzung folgt.)

Die bayerische Rabbiner-Konferenz.

Lediglich um Fabelbildungen vorzubeugen, sei folgendes der Oeffentlichkeit unterbreitet. Das hohe kgl. Staatsministerium hatte der Rabbiner-Konferenz eine Reihe hochwichtiger Fragen unterbreitet, und hatte in der Entschließung bemerkt, daß auch Beantwortung durch Gruppen erfolgen dürfe. In Konsequenz der Würzburger Resolution und in Anwendung des Statuts der Rabbiner-Konferenz hatten fünf (die Zahl ist vom Statut verlangt) orthodoxe Rabbiner beantragt, den Punkt von der Tagesordnung abzusetzen, da er seiner religiösen Artung wegen zu einer gemeinsamen Behandlung sich nicht eigne. [Wir bemerken hierzu, daß dieser Passus der Statuten seit Beginn der Konferenz besteht, daß er allein von vornherein für viele Herren die Möglichkeit ihres Beitritts zur Konferenz bot, weil in ihm die Garantie gegen Verunglimpfung religiöser Anschauung lag. Es war also eine schlichte Andeutung einer Grundbedingung der Konferenz.] Es war keine Rede von Sprengung der Konferenz; wer dieses behauptet, sagt objektiv die Unwahrheit. Es mußte sich eben zeigen, ob das Statut, dem sich alle zu unterwerfen hatten, ernst war. Nach erregter Debatte wurde der Antrag nicht zurückgezogen und was geschah? Ein sehr einflußreicher Herr stand auf und sprach: Ich erkläre die Konferenz für aufgelöst. Es war zwar kein diesbezüglicher Antrag eingegangen, es war keine Generalversammlung ad hoc einberufen, der betreffende Herr war nicht der Versammlungsleiter, aber was verschlägt's? Tel est mon bon plaisir, und warum soll man mit den dummen Kerlen aus der Provinz besser umgehen? In dieser geschäftsordnungswidrigen Entgleisung erblicken wir den Knoten der ganzen Situation; nicht jeder Staatsstreich gelingt. Daraufhin erklärte in aller Ruhe einer der Antragsteller das Illegitime dieser Handlungsweise und suchte auseinanderzusetzen, daß es ein Weg gäbe, wie die Konferenz erhalten werden könne, wenn in einer Statutenänderung den Gedanken der Würzburger Resolution Rechnung getragen würde. Man kam dahin überein, daß baldigst eine abermalige Konferenz sich mit dieser Statutenänderung befassen sollte. Darin lag doch wohl nach der Auffassung des gesunden Menschenverstandes das Zugeständnis, daß eine

solche Statutenänderung im Bereich der Möglichkeit liegt, oder man hat die Orthodoxen für Narren gehalten. Auf seiten der Orthodoxie war ernster Wille zur Erhaltung der Konferenz, es wurde ein Statut ausgearbeitet, in welchem mit Ausschaltung der religiösen Differenzpunkte die Zweckbestimmung der Konferenz zwar geändert, aber immer noch bedeutungsvoll erhalten wurde. Es war ein Werk der Offenheit und des ehrlichen Bekenntnisses. Es kam zur Beratung.

Die statutengemäß verlangte Dreiviertel-Mehrheit kam nicht zustande. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, auf welcher Seite die Schuld liegt, daß dieses Resultat erzielt wurde. Und abermals ergriff die Orthodoxie die Initiative zu einem Versuch, die Konferenz zu erhalten, indem sie sagte: Gut, wenn die anderen Herrn in dieser Statutenänderung eine „Kränkung" erblicken zu müssen glauben, dann gibt es noch einen Weg. Man löst die alte Konferenz auf und gründet eine neue, der man dann eine Verfassung geben kann, welche allen billigen Anforderungen gerecht wird. Dieser Weg wurde von vielen Seiten für sehr gut gangbar gehalten, aber er wurde auf der „andern" Seite nicht beliebt. Das ist der augenblickliche Stand der Sache. Uns genügen diese Feststellungen gegenüber dem Versuch, die Orthodoxie wieder einmal [nicht ohne stille Freude] als Friedensstörer hinzustellen. Ach ja, die Richtlinien hat man gern verziehen, sehr gern, aber denen, die blutenden Herzens auch nur die allernotwendigsten Konsequenzen daraus ziehen, gegen die ziehet man mit Schwert und Spieß. Vergleiche Simri.

Brief vom Lande.

LXVIII.

„Nix wie schimpfen, nix wie schimpfen. Es scheint, Du bildest Dich zur Spezialität aus. Und dabei bist Du sonst gar nicht so. Bitte, sei ruhig und unterbrich mich nicht in einer Tour. Ich will auch mal zu Worte kommen. Nein, Du bist sonst wirklich nicht so. Du hast ja gar keinen Charakter. Da hab ich Dir gestern nachgeguckt, als Du fortgegangen bist: Da habe ich gesehen, daß Dir der begegnete, der jüngst so mit Dir angestellt hat, weil er in der Steuer raufgekommen ist. Natürlich hast Du zuerst sehr hochachtungsvoll den Hut gezogen. Du hast wirklich keinen Charakter...." [Pause zum Atemholen.]

Der also sprach war aber gar kein Der, sondern eine Die, meine liebe Frau nämlich, die sich über meinen jüngsten Brief ganz schrecklich geärgert hat. Ich aber benutzte die Pause gleichfalls zum Holen eines gehörigen Atemvorrats, hub an und sprach:

„Siehst Du, liebe, gute Frau, da war einmal ein alter, gelehrter Mann, steinalt sage ich Dir, den fragten einmal seine Freunde, wieso bist Du so alt geworden. Da sagte er unter anderem: Weil mich niemals jemand zuerst gegrüßt hat. Denn was meinst Du, liebes Kind, wieviel Gesundheit diese ungesunde Ehrsüchtelei unserer Tage kostet. Vor lauter Empfindung und Empfindsamkeit, Aerger und Roges zehrt man sich geradezu auf. Und ist doch alles so einfältig. Da habe ich jüngst von einem deutschen Schriftsteller ein nettes Buch über die geruhsamen Leute gelesen, das hat mir mächtig gefallen und bei der Gelegenheit fiel mir ein, daß schon in den Sprüchen der Väter geschrieben steht, daß Neid, Lust und Ehrsucht den Menschen aus der Welt jagen. Und bei der Gelegenheit, liebe Frau, möche ich Dir sagen, daß wenn Du alles Ernstes die Sprüche der Väter lesen würdest, Du vielleicht etwas weniger Studien über den Charakter Deines Mannes machen würdest; siehst Du wohl? Jetzt sind doch die Schabbos-Nachmittage so hübsch lang. Meinst Du nicht?"

Na, wie gefällt Ihnen diese häusliche Szene Ihres

Rosch Hakohol.



Aus aller Welt.



Die Brandkatastrophe in Preßburg.

Das Riesenfeuer, das am Samstag, 17. Mai, das Preßburger Ghetto zerstörte, hat, wie bereits berichtet, 6000 jüdische Seelen obdachlos gemacht. Das Elend ist unbeschreiblich. Tausende, Väter mit Frauen und Kindern, haben kaum das nackte Leben gerettet. Und was uns ganz besonders mit Wehmut erfüllt: das Lehrhaus, die berühmte Jeschiwa, wo die gefeiertsten Weisen gewirkt, Jünger der Lehre herangebildet und unser heiliges Schrifttum gepflegt und gefördert haben, unser Heiligtum, wie der unten folgende Aufruf sagt, ist zur Wüstenei geworden. Es ist dem verheerenden Elemente zum Opfer gefallen. Jetzt gilt es, aus den Ruinen neues Leben zu wecken und die Wunden des Unglücks zu teilen.

Der Notschrei der so schwer getroffenen Menschen und des historisch gewordenen Lehrhauses dringt zu uns. Wir machen uns unter dem Eindruck der Schreckenskunde zum Dolmetsch des Hilferufs, wir sind bereit, Gaben für das Hilfswerk weiter zu vermitteln.

Die Redaktion des „Das Jüdische Blatt".

* * *

Aufruf!

Unsere Jeschiwa, die altehrwürdige Gemeinde Preßburg, ist von namenlosem Unglück betroffen worden, ein verheerender Brand hat am letzten שבת קודש die Judengasse eingeäschert.

Tausende Seelen sind obdachlos und ihrer Habe gänzlich beraubt.

Der Größe des Unglücks entspricht die allgemeine Teilnahme und es ist begründete Hoffnung, daß die רחמנים בני רחמנים dem großen Elend in reichem Maße steuern werden, so daß unseren unglücklichen Brüdern eine Existenzmöglichkeit geboten werde.

Durch diese furchtbare Katastrophe ist auch die Jeschiwa, die der Grundpfeiler von תורה ויראה, die seit uralten Zeiten viele Tausende Jünger erzogen, dem Judentum eine große Anzahl hervorragender Rabbiner herangebildet hat, in ihrem Bestand bedroht! Unser Lehrhaus, die berühmte Preßburger Schiurstube, ist leider zerstört. מקדשינו שמם לעינינו

Die kleine Habe der größtenteils unbemittelten Hörer wurde vernichtet, sie blieben obdachlos.

Unsere Gemeinde und deren Mitglieder sind durch das allgemeine Unglück zur Anspannung aller Kräfte gezwungen, so daß sie für diesen speziellen Zweck, die Erhaltung der Jeschiwa, die ein allgemeines Interesse der Judenheit bildet, kaum die nötigen bedeutenden Mittel aufbringen können.

An alle אוהבי תורה besonders an die ehemaligen Jünger der Preßburger Jeschiwa ergeht unsere dringende, heiße Bitte, uns nach möglichen Kräften zu helfen, damit wir diese heilige Institution erhalten können.



Wir müssen auch der augenblicklichen Not von 200 בחורי חמד steuern und müssen Sorge tragen, daß das Beth ha Midrasch, in dem seit einem Jahrhundert Tausende von Jüngern תורה לשמה gelernt, aufgebaut werde, damit unsere Jeschiwa in ihrem ganzen Umfange im alten Zustande erhalten bleibe.

In dem allgemeinen Unglücke, das unsere Gemeinde betroffen hat, muß sich der gefertige Vorstand seiner besonderen Pflicht, für die Jeschiwa zu sorgen, bewußt sein und bitten wir, um eheste Ueberweisung von Beiträgen, da ein langes Provisorium von bedeutendem Nachteil wäre.

Möge an allen unseren Gönnern die ברכה in Erfüllung gehen! ע״ חיים היא למחזירים בה ותומכיה מאשר

Der Vorstand:

Josef Grünwald m. p., Eduard Schlenger m. p.,
A. Schächter m. p., Lajos Kohlmann m. p.,
J. Duschinszki m. p., Josef Herzog m. p.,
Jak. Nasch m. p., F. Benedikt m. p.

Preßburg—(Pozsony), im Jahre 5673 (Mai 1913).

N. S. Sendungen erbitten wir an Se. Ehrwürden Herrn Oberrabbiner **Akiba Schreiber**, Preßburg, mit Vermerk „Jeschiwa".

* * *

Im Anschluß an die große Teilnahme, die das furchtbare Brandunglück in allen jüdischen Herzen findet, seien hier einige Aufzeichnungen wiedergegeben, die wir in der Tagespresse finden und die der Aufmerksamkeit unserer Leser würdig erscheinen:

Preßburgs Lage, die es zu einem hervorragenden Handelsknotenpunkt werden ließ, macht es wahrscheinlich, daß die dortige jüdische Gemeinde eine der ältesten Ungarns ist. Die erste urkundliche Erwähnung der Juden in Preßburg stammt aus dem Jahre 1251. Im Jahre 1291 erhielten sie einen Schutzbrief des Königs Andreas III. Bereits 1360 wurden sie vertrieben, sie siedelten sich in der benachbarten Stadt Heimburg an, aus der sie 1368 wieder nach Preßburg zurückkehrten. Die erste Synagoge wurde 1399 erbaut. Im Jahre 1517 erreichte die Kopfsteuer, die die Juden zu zahlen hatten, einen Höhe von 120 Gulden. Nach der unglücklichen Schlacht von Mohács am 9. Oktober 1526 befahl Königin Maria, daß die Juden aus Preßburg auszuweisen seien, indessen widerrief König Ferdinand, der Gründer der Habsburgischen Dynastie, dieses Edikt in dem gleichen Jahre. Sein Sohn Maximilian II. ordnete eine erneute Ausweisung an, doch gelangte dieser Befehl nicht zur Ausführung.

Preßburg, als der Sitz des Landtages, sah häufig große Judenversammlungen, so im Jahre 1749, als die jüdischen Delegierten mit Maria Theresia wegen einer jährlichen Zahlung von 30 000 Gulden verhandelten, und 1840, als der Landtag die Frage der Judenemanzipation beratschlagte. Pozsony, wie Preßburg magarisch heißt, ist stets wegen der judenfeindlichen Gesinnung seiner Bewohner bekannt gewesen. Die Stadt, deren Rat sich gegen alle Verbesserungen der politischen Rechte der Juden im Jahre 1840 sträubte, war der Schauplatz eines grimmigen Aufstandes im Jahre 1848, als ein Teil der Bürger die Einräumung gleicher Rechte für die Juden mit den andern Staatsbürgern verlangte. Einer der Aufständischen wurde getötet, mehrere schwer verwundet und ein großer Teil der Judenhäuser, unter ihnen das jüdische Schulgebäude, zerstört. Noch heute begehen die Preßburger Juden mehrere Trauertage, die an jene unheilvollen Ereignisse das Gedenken wachhalten sollen. Auch im 19. Jahrhundert hatten die Israeliten dieser Donaustadt gar manches zu erdulden. Ein Krawall war im Jahre 1850, als man den Juden gestatten wollte, Läden außerhalb des Ghettos aufzumachen, und erst ein Jahr später konnte diese Erlaubnis von der Behörde gegeben werden. Auch in bezug auf das Recht, für ihre Armen selbst sorgen zu dürfen, hatte die Preßburger Judenschaft viele Streitigkeiten mit dem Magistrat. Der Streit wurde erst beendet, als 1856 die Stadt sich verpflichtete, aus den Wohltätigkeitsbeiträgen der jüdischen Gemeinde alljährlich 1700 Gulden zurückzuzahlen. Das Erwachen der antisemitischen Bewegung in Ungarn fand sein Echo in Preßburg, wo der erste ungarische Antisemitenverein gegründet wurde, als dessen Organ seit 1880 der „Westungarische Grenzbote" erschien. Die Tisza-Eszlar-Affäre verursachte in Preßburg Aufstände in den Jahren 1882 und 1883, und für das bei dieser Gelegenheit zerstörte jüdische Eigentum mußte die Stadt 5000 Gulden Schadenersatz bezahlen. Blutbeschuldigungen milderen Charakters mußte die Preßburger Judenschaft in den Jahren 1887 und 1889 über sich ergehen lassen.

Preßburg ist berühmt und geschätzt in jüdischen Kreisen wegen seiner hervorragenden Talmudhochschule. Sie, die bereits 1822 durch den berühmten Rabbi Moses Sofer gegründet wurde, ist noch heute die Quelle, aus der nicht nur Ungarn, sondern fast die ganze jüdische Welt ihre bedeutendsten Rabbiner herbezieht. So waren in Frankfurt a. M. viele Jahrzehnte hindurch zwei Rabbiner, die ihre theologischen Kenntnisse der Preßburger Talmudhochschule zu verdanken hatten, und zwar an der großen Gemeinde, der vor einigen Jahren gestorbene Rabbiner Dr. Horovitz, dessen Sohn heute noch in Bockenheim als Rabbiner wirkt, und an der Gemeinde „Israelitische Religionsgesellschaft" der heute noch amtierende Rabb. Dr. Breuer. Auch der gegenwärtige Hamburger Rabbiner, Dr. Fischer, ist aus dieser Schule hervorgegangen; die Gemeinden Berlins und anderer großen, deutschen Städte besitzen ebenfalls Rabbiner, die sich ihr Rabbinerdiplom in Preßburg geholt haben. Das Leben an dieser Schule, die Leiden und Freuden der Talmudjünger, sind von berühmten Ghettodichtern und -Schriftstellern gar häufig geschildert worden. So von Kompert, S. Kohn, Lewinger u. a. m.

Ein besonderes Vorzugsrecht der Preßburger jüdischen Gemeinde bildet die alljährliche Darbringung zweier Martinsgänse für den König. Die Vertreter der Gemeinde werden dann stets vom Monarchen empfangen. Die Leiter der Preßburger Talmudhochschule waren immer die bedeutendsten Männer der ungarischen Judenheit.

Außerdem wird geschrieben:

Preßburgs Ghetto ist niedergebrannt, ganze Häuserreihen sind zu Staub und Asche geworden. Trotz des Aufgebots der Feuerwehren von Preßburg und Umgebung, ja sogar von Wien, trotz der Rettungsaktion der Garnison gingen am Samstag in ein paar Stunden Straßen um Straßen mit meist mehrstöckigen Häusern aus Stein in Flammen auf wie Kartenhäuser, und Tausende von Menschen sind obdachlos geworden.

Doch nicht das materielle Unglück allein ist es, das tiefes Mitgefühl erweckt. Hier ist auch ein Stück Historie zugrunde gegangen, ein Kapitel Mittelalter, das sich wohl nur in wenigen Städten Europas in solcher Originalität erhalten haben mag wie hier. Es ist jener Teil der alten ungarischen Residenz- und Krönungsstadt Preßburg niedergebrannt, den die Juden Jahrhunderte hindurch bewohnten, der darum auch die Judengasse hieß und erst 1879, drei Dezennien nach dem Falle der Ghettogitter, den Namen Schloßgrundgasse erhielt. Mit seinen alten verwitterten Häusern ist der „Edelhof" verschwunden, in dem einst mehrere Juden wohnten, die Kaiser Karl aus dem Ghetto an den Herrscherhof zog und adelte; die Adligen haben ihrer daheimgebliebenen Glaubensgenossen nicht vergessen und ihr Stammhaus mit dem Vermächtnis hinterlassen, daß aus seinem Ertrag arme Ghettofamilien erhalten werden sollten; zuletzt waren es fünfzig Familien, die diese Nutznießung hatten. Verbrannt ist noch manches andere Haus, das Adlige zu Besitzern hatte: so das alte Freiherrlich Zsigraische Haus, das Nestersche Haus mit seinen acht Höfen, das nach Frau Fama selbst in diesem Quartier der Armut mit seinen 700 Mietern noch so viel abwarf, daß man den Zins auf einen Dukaten pro Stunde berechnete. Verbrannt ist der schattige Garten des Fürstenschlosses Pálffy, dessen Herren immer gütige Protektoren der Ghettoleute waren; verschwunden ist das Kreuz-Wirtshaus, in dem der einzige Christ des Ghetto wohnte, der Unentbehrliche, dessen Beschäftigung es war, am Sabbat das Licht anzuzünden und zu löschen, was dem frommen Juden verboten ist. Vom Erdboden verschwunden ist die berühmte Talmudschule,

die Pflanzstätte großer Rabbis; verbrannt ist sie mit allen Manuskripten und alten Büchern, die ihrer Bibliothek seit Jahrhunderten einen großen Ruf in der ganzen jüdischen Welt erworben haben.

Die jüdische Gemeinde in Preßburg gehört, wie die „Frankf. Ztg." schreibt, zu den ältesten in Europa. Ursprünglich wohnten die Juden in der Hummelgasse. Nach der Schlacht bei Mohács, als die Türken siegreich vordrangen, ergriff, wie alle Völker, auch die Juden von Preßburg der panische Schrecken vor den Krummsäbeln der Osmanen, und sie flüchteten. Die Türken kamen nicht, aber die christlichen Mitbürger begehrten nach dem Gute der Juden und erwirkten von der Königin-Witwe und Regentin Maria einen Erlaß, der alle Judenhäuser konfiszierte. Die zurückgekehrten Juden wären heimatlos geworden, wenn ihnen nicht Fürst Pálffy um die Mitte des 16. Jahrhunderts erlaubt hätte, sich auf dem Grunde der alten Nikolaikirche am Rande seines Schloßgartens anzusiedeln. Später gestattete die Stadt die Niederlassung von Juden auch auf der anderen Seite, und so wurde die Judengasse geschaffen, das Ghetto, das allabendlich, von beiden Enden mit einem Gitter versperrt, mehrere tausend Menschen ununterbrochen auf einem winzigen Raume vereinigte.

Aus diesem winzigen Raume aber spannen sich doch viele Fäden in die weite Feld hinaus. Auffallend ist es, wie sehr Preßburg mit Frankfurt in Verbindung tritt. Hinüber und herüber ist es ein ewiges Wandern von Gelehrten und Rabbinern. Der Rabbinerdynastie Schreiber Urvater Moses stammt aus Frankfurt, wurde in dem Hause geboren, das neben dem des Meier Amschel Rothschild stand. 1806 wurde Moses Schreiber nach Preßburg berufen und seither war immer ein Schreiber Rabbiner von Preßburg. Auch Heinrich Heine kann von Preßburg als Ghetto-Abkömmling angesprochen werden. Des Dichters Stamm-Mutter Sara Lea Geldern war eine geborene Michel Simon aus Preßburgs Judengasse.

Seit dem Jahre 1848 war das Ghetto geöffnet, aber auch das freigewordene Ghetto blieb ein Quartier, in dem nur die Aermsten der Armen hausten. Ihr Bett, ihr Tisch, ihr Kleid, das Hemd am Leibe — das war das ganze Vermögen der meisten von ihnen. Und doch hat solche Armut noch zum Raub gereizt, und während des Brandes wurden zahlreiche Individuen, darunter sogar mehrere der zur Rettung herbeigeholten Soldaten als Plünderer verhaftet. So ist das Ghetto von Preßburg, das schon mehrmals der Schauplatz von Judenverfolgungen und Bränden war, in einer Art untergegangen, die seiner mittelalterlichen Vergangenheit würdig ist.

Preßburg. Das Komitee der Agudas-Jisroel-Organisation in Frankfurt a. M. hat heute Sr. Ehrwürden Herrn Oberrabbiner Schreiber seine Teilnahme an dem furchtbaren Unglück, das die gesamte Judenheit durch die Einäscherung der hiesigen Judenstadt getroffen, in warmen Worten telegraphisch zum Ausdruck gebracht und gleichzeitig zur Wiederaufrichtung der hiesigen Jeschiwah und zur Unterstützung der notleidenden Bachurim 10 000 Kronen zur Verfügung gestellt.

Rußland.

Die jüdische Emigrationskonferenz in Wilna.

Am Freitag 16. Mai fand in Wilna die Emigrationskonferenz des Zentralkomitees der „Jca" statt. Die Mitglieder der Konferenz setzten sich aus Beamten und Vertrauensmännern der „Jca" zusammen. Auch waren etwa 100 Vertreter von 44 jüdischen Gemeinden Rußlands erschienen, darunter Dr. Katzenelsohn (Libau), Halpern (Kiew), M. D. Feinberg (Petersburg). Die Regierung war durch den Referenten der jüdischen Angelegenheiten beim Ministerium, Dr. Kreps, vertreten. Der Sekretär der „Jca" in Rußland, Janowsky, erstattete Bericht über die Tätigkeit der „Jca" bei der Ueberwachung der Auswanderung nach Amerika und der Türkei. Er kam zum Schluß, daß die Gründung von besonderen Banken für Auswanderungswesen nicht tunlich sei, und zwar, weil dies Unternehmen eine zu große Zahl von Filialen erfordere und weil die russische Gesetzgebung die Aufmachung von Banken ausländischer Aktiengesellschaften nicht zulasse. Er hielt es für besser, eine große bereits bestehende Bank mit der Verwaltung der Gelder der Auswanderer zu betrauen. Gegen diese Leitsätze erhob sich ein starker Widerspruch innerhalb der Versammlung. Trotz des Widerspruchs der „Jca" wünschen die russischen Kreise die Gründung einer besonderen Emigrationsbank, und an den autokratischen Methoden der „Jca" wurde Kritik geübt.

Wichtig ist die Einsetzung einer Rabbinerkommission, um die Eheverhältnisse der verlassenen Frauen zu prüfen und womöglich zu regeln.

Besonders bemerkenswert ist der Beschluß, daß die „Jca" den Betrieb der Emigrationslinie Kiew—Galveston übernehme, die bisher von der „Jto" bestritten wurde. Letztere konnte das Jahresbudget von Rubel 26 000 nicht mehr aufbringen.

Der Erzbischof von Wolhynien über den Ritualmord.

Von den Anstiftern des Pogroms in Rußland wird das Märchen vom Ritualmord als ein Hauptmittel benutzt, namentlich den Muschik gegen die jüdische Bevölkerung aufzureizen. Die gewöhnliche russische Geistlichkeit, die sich überhaupt nicht zur Aufklärung der Massen berufen fühlt, greift um so seltener ein, als sie bei den Pogromen oft im Trüben fischen kann, während die höhere Geistlichkeit wiederholt dem Aberglauben entgegengetreten ist. So hat auch der katholische Erzbischof von Wolhynien jüngst bei einer Durchreise durch Wilna einer Deputaion erklärt: „Eigentlich wollte ich kein Wort darüber sprechen, denn es ist mir schon völlig zuwider . . . Was soll man mit unserm stumpfen Volk machen? Sie lassen sich ja nichts gesagt sein. So war es und so wird es auch ewig bleiben, immer dasselbe. Das Volk vergißt seinen eigenen Heiland und geht in seinem Hasse so weit, die Juden eines so ungeheuerlichen Verbrechens wie des Ritualmordes anzuklagen. Die Unwissenheit der Leute ist geradezu entsetzlich. Sie bilden sich ein, in der Bibel sei gesagt, die Israeliten müßten sich des Blutes bedienen, um ihre Passahspeisen zuzubereiten! Das ist ein Märchen, ein Märchen, wie man immer wiederholen muß. Und die, die da glauben, die Heilige Schrift gebiete den Juden, Blut zu vergießen, haben die Bibel nicht gelesen oder nicht verstanden. Ich behaupte, daß das Gerücht, das man immer wieder verbreitet, es gäbe eine Sekte unter den Juden, die Christenblut gebraucht, eine fürchterliche Lüge ist. Solche Sekten hat es sicher unter einigen heidnischen Stämmen gegeben, unter den Juden aber niemals . . ."

Vom Beilis-Prozeß.

Beilis schmachtet seit zwei Jahren im Gefängnis und trotz aller gegenteiligen Ankündigungen ist die offizielle Anklageschrift ihm noch nicht übermittelt worden. Die Verschleppungspolitik der russischen Justiz hat neuen Stoff bekommen durch die vernichtenden Sachverständigen-Gutachten, die die europäischen Berühmtheiten über die Annahme eines Ritualmordes im Fall Justschinski abgegeben haben. Nun hat Dr. Nathan, der schon dem Konitzer Prozeß seine Aufmerksamkeit zuwandte, eine als Manuskript gedruckte Sammlung offizieller Dokumente und privater Gutachten (Der Fall Justschinski. Offizielle Dokumente und private Gutachten. Leipzig 1913) herausgegeben, die über die ganze Angelegenheit

eine verblüffende Auskunft geben. Darin sagt Nathan unter anderem:

Der Knabe Justschinski wurde am 12. März 1911 in Kiew ermordet aufgefunden. Der oder die Mörder sind bis jetzt noch unermittelt. Bei uns würde man wohl zunächst an einen Lustmord gedacht haben, wofür auch manche Einzelheiten des Obduktionsbefunds usw. zu sprechen scheinen. Unter den dortigen Verhältnissen aber fahndeten einflußreiche „Politiker und Ethiker der Straße" (wie Nathan sich ausdrückt) sogleich auf einen jüdischen Ritualmord — und demgemäß wurde das ganze Verfahren einzig in dieser Richtung von vornherein orientiert. Ein jüdischer Mann namens Beilis wurde als vermeintlicher Täter oder Mittäter gefangen gesetzt und befindet sich noch heute, nach mehr als zwei Jahren, in Untersuchungshaft, ohne daß es gelungen wäre, inzwischen auch nur das Geringste über oder vielmehr gegen ihn zu ermitteln. Der merkwürdige Untersuchungsrichter des Kiewer Bezirksgerichts „für wichtige Angelegenheiten", ein Herr Fenenko, ist offenbar von der fixen Idee des Ritualmordes ganz und gar beherrscht. Er befragte denn auch zuerst darüber einen hochstehenden Geistlichen der orthodoxen Kirche, den 65jährigen Archimandriten Ambrosius. Dieser erklärt zwar, selbst keine Studien über die rituellen Ermordungen von Christen durch Juden angestellt, aber darüber allerlei Gravierendes von zwei jüdischen Renegaten (!) vernommen zu haben, was er blindgläubig oder richtiger blind abergläubig nachplappert. Dieser Würdenträger der orthodoxen Kirche ist auf religionsgeschichtlichem Gebiete so unwissend, daß ihm nicht einmal Name und Begriff der „Chasidim" bekannt ist.

Diesem Anfang entspricht der weitere Fortgang. Als Sachverständiger wird der emeritierte 68jährige Professor Sikorski berufen. An diesen, seinem Fache nach Psychiater, richtet der Untersuchungsrichter eine Reihe im höchsten Maße tendenziös abgefaßter und zugespitzter Fragen, die denn auch eine dementsprechende Beantwortung erfahren: ob der Mord des Justschinski nicht von einem Geisteskranken ausgeführt worden sei — ob das Bild der Obduktion nicht irgendwelche Momente enthalte, die auf die Zwecke und Absichten, von denen der oder die Mörder geleitet wurden, hinweisen — ob im Tatbestand des Falles nicht irgendwelche Hinweise inbetreff der Zugehörigkeit der Mörder zu einem bestimmten Volke, Gewerbe usw. zu finden seien. Und dieser Sachverständige erklärt Geisteskrankheit für ausgeschlossen, weil die Tat nach seiner Meinung von mehreren Personen verübt sein müsse, eine Vereinbarung von Geisteskranken für einen gemeinsamen Zweck „in Anbetracht der Verschiedenheit des Wahnes und des Gemütszustandes jedes Einzelnen" aber unmöglich sei! Von psychischen Epidemien, von seelischer Infektion oder Induktion und dergleichen scheint dieser kostbare Sachverständige also keine Ahnung zu haben. Und all sein weiteres, sehr langatmiges Gerede über den „typischen Charakter" des Mordes wird am einfachsten durch den Schluß gekennzeichnet: „Aus historischen Beispielen ist zu ersehen, daß in den Fällen, in denen die Urheber der Tötung Juden waren, nach ihrer Rassenabstammung, die sich zur jüdischen Religion bekannten, sich diese hierbei ein religiöses Gewand anlegten (Saratower Mord vom Jahr 1852)." Das soll sich nämlich darauf beziehen, daß man das Opfer mit einer Mütze, deren Schirm nach hinten gekehrt, bedeckt fand, was ja „die Operation der Peinigung und der Blutentleerung" — durch die beigebrachten Kopfwunden — nur erschweren konnte, also notwendig eine religiöse Bedeutung haben mußte! — Gegen dieses unerhörte Gutachten hat sich zuerst der inzwischen verstorbene, angesehene Psychiater Schönfeld in Riga protestierend erhoben, und hat auch Meinungsäußerungen einer großen Zahl der bedeutendsten ausländischen Psychiater (Haberda, Ziemke, Lacassagne und Thoinot, Mercier, Pepper und Wilcox, Bleuler, Bonhöffer, Bödeker, Forel, E. Meyer, Wagner v. Jauregg und Obersteiner) eingezogen, die alle ausnahmslos und in völliger Uebereinstimmung das eingehaltene Verfahren schonungslos beleuchteten, und insbesondere das Sikorskische Gutachten in geradezu vernichtender Weise behandelten („es scheint uns nach der Lektüre des Gutachtens überhaupt zweifelhaft, ob dieses Gutachten einen Psychiater zum Verfasser haben kann", schließen die Wiener psychiatrischen Kliniker Wagner und Obersteiner, während die drei Engländer am Ende ihres ausführlichen Berichtes erklären: „we are entirely and emphatically opposed to the opinion of Professor Sikorski, that the crime was in any way a ritual murder").



Korrespondenzen.



Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Am Abend des 21. Mai sprach im jüdischen Jugendbund Herr Karl Heumann über die Elektrizität im Wirtschaftsleben. An der Hand eines interessanten statistischen Materials sowie zahlreichen Vorführungen von elektrischen Apparaten und Lichtbildern schilderte der Redner in gewandter Form die Bedeutung, die die Elektrizität im wirtschaftlichen Leben, im Haus, in der Landwirtschaft und in der Industrie gewonnen hat. Reicher Beifall lohnte den Redner. Für die nächsten Monate sind wieder eine Anzahl interessanter Vorträge berufener Redner im jüdischen Jugendbund angemeldet.

Straßburg. Das Gesetz über die Teuerungszulagen ist am Dienstag in dritter Lesung von der zweiten Kammer angenommen worden. § 3 desselben lautet: Bis zur anderweitigen Regelung ihrer Gehaltsbezüge erhalten die Pfarrer, Hilfspfarrer und Rabbiner, soweit ihr Staatsgehalt 4000 M nicht übersteigt, vom 1. Oktober 1912 ab eine jährliche Zulage von 200 M, die Vikare eine solche von 100 M. Ein Abänderungsantrag Böhle, die Mittel für diese Zulagen auf dem Wege kirchlicher Umlagen aufzubringen, wurde mit 36 gegen 18 Stimmen abgelehnt.

Straßburg. Bei den letzten Freitag vorgenommenen Ergänzungs- und Neuwahlen zur Straßburger Handelskammer erhielten von 615 abgegebenen Stimmen Herr Isidor Gentzbourger 592, Karl Adler 504, Alfred Loewe 467 Stimmen. Ersterer ist auf 6 Jahre gewählt, der zweite auf 4 und Herr Loewe auf 2 Jahre.

Erklärung.

„Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat auf seiner Tagung, auf der gegen den Zionismus Stellung genommen wurde, gegen die Vereine jüdischer Studenten den Vorwurf erhoben, sie seien Vorkämpfer vom Zentralverein mißbilligter Anschauungen in der jüdischen Akademikerschaft Deutschlands. Der V. J. St. rechnet sich diesen Vorwurf zur Ehre an. Der V. J. St. sieht seine Aufgabe in der Verbreitung historischen Stolzes und starken Zukunftswillens unter der jüdischen Studentenschaft Deutschlands. Ohne die Berechtigung und Verpflichtung des deutschen Juden zu Abwehr- und Gleichberechtigungsbestrebungen zu verkennen, kann er in deren Betätigung kein vollwertiges jüdisches Ideal erblicken. Diese negativ gerichtete jüdische Energie droht aber dem größten Teil der überhaupt jüdisch zu interessierenden deutschen Juden sogar einziges jüdisches Ideal zu werden, wenn ein so großer Verband wie der Zentralverein, ausschließlich diesen Bestrebungen dienend, deren — selbstverständliche — Notwendigkeit dauernd verkündet, um unter den zumeist völlig indifferenten Juden Anhänger zu werben. Deshalb hat der V. J. St. den in positiv jüdischem Sinne geringen Wert des Z. V. schon lange erkannt und den ihm angehörenden Vereinen Jüdischer Studenten die korporative Zugehörigkeit zu diesem vor geraumer Zeit verboten.

Durch seine Resolution gegen das Nationaljudentum hat der Z. V. die Neutralität in innerjüdischen Fragen, die trotz aller gegenteiligen Behauptungen in seinen Lebensäußerungen schon seit vielen Jahren nicht erkennbar war, offen gebrochen. Er hat damit zwischen sich und den positiv jüdischen Bestrebungen, die der einfache, ungekünstelte Sprachgebrauch als nationaljüdisch bezeichnet, eine

Scheidewand errichtet, weil er in ihnen mit Recht eine Beeinträchtigung seiner matten Ideale sieht.

Der B. J. C. wird sich weder durch die offene Feindschaft des Z. V., dem kein B. J. C.er mehr angehören darf, noch auch durch den schmählichen Vorwurf unpatriotischer Gesinnung, auf den ausführlich zu antworten er für unter seiner Würde hält, in seiner Arbeit für das jüdische Volk beirren lassen."

Indem der unterfertigte Altherren-Bund des Vereins Jüdischer Studenten in Straßburg obige von seinem Bundesvorsitzenden in der außerordentlichen Tagung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland abgegebene Erklärung der jüdischen Presse im Elsaß übergibt, fügt er hinzu, daß er sich derselben vollinhaltlich anschließt.

Der Altherren-Bund des V. J. St.-Straßburg.

Biesheim. Im engsten Familienkreise feierten am 25. Mai (Lag Beomer) Herr und Frau A. Picard das Fest ihrer silbernen Hochzeit, welches sehr schön verlief und bei allen Teilnehmern den angenehmsten Eindruck zurückließ. Möge es dem glücklichen Ehepaar vorbehalten sein, auch die goldene Hochzeit in Freude und Frische, in körperlicher Rüstigkeit und seelischer Kraft zu halten.

Colmar. Wie verlautet, wird der hiesige Oberrabbiner im kommenden Februar sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern.

Dornach. Letzten Sonntag, am Lag Beaumer, feierten Herr und Frau David Wahl in fröhlichem Familienkreis das Fest ihrer silbernen Hochzeit. [Die Redaktion gratuliert herzlichst.]

Hagenau. In der Nachwahl von 5 Gemeinderatsmitgliedern, die gestern hier stattgefunden hat, wurde Herr Leon Moch, Hopfenhändler, mit 1012 Stimmen gewählt, ein Resultat, das glänzend ist. Trotz mehrerer Flugblätter, die persönliche Angriffe enthielten, und von jedem rechtdenkenden Wähler mißbilligt wurden, hat Herr L. Moch den wohlverdienten Sieg errungen. Möge er auch, gleichwie sein Vater, stets das Interesse der Israelitischen Gemeinde zu bewahren imstande sein. M. W.

Lingolsheim. Am diesjährigen Lag Beomer fand in der hiesigen Synagoge zum erstenmal seit einem Vierteljahrhundert wieder eine Hochzeit statt, diejenige von Frl. Dreyfus in Straßburg mit Herrn Meyer von hier. Das ganze Dorf, Juden und Nichtjuden, beteiligten sich an der Feier. Die Firma Adler und Oppenheimer hatte für Ausschmückung unserer schön restaurierten Synagoge Sorge getragen.

Mülhausen. Am 26. Mai feierten die Eheleute Gabriel Haas und Julie Bloch ihre goldene Hochzeit. Die beiden Jubilare, die 79 bzw. 72 Jahre alt sind, sind noch sehr rüstig und wohlauf. Vorige Woche wurde ihnen durch den Polizeipräsidenten die Ehejubiläumsmedaille überreicht. Auch wir sprechen dem Jubelpaare unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

Oberbronn. Unsere kleine Gemeinde, die noch kaum etwas mehr als Minjan zählt, hat wiederum einen schmerzlichen Verlust zu verzeichnen. Donnerstag den 22. Mai haben wir Herrn Elias Loew, dem ältesten Manne unserer Gemeinde, der auch Dorfältester gewesen war, das letzte Geleit gegeben. Geboren am 8. April 1818 hat der Heimgegangene das seltene Alter von über 95 Jahren erreicht. Das ganze Dorf war stolz auf seinen „Aeltesten" und groß war daher auch die Beteiligung seitens der christlichen Bevölkerung an der Beerdigung. Unter anderen bemerkten wir einen 92 jährigen Bürger aus Oberbronn, der es sich nicht nehmen ließ, den 95 jährgen zur letzten Ruhestätte zu geleiten. Im Trauerhause sprachen Rabbiner Dr. Lehmann-Bischweiler und Rabbiner Dr. A. Weil-Straßburg, ein Enkel des Verstorbenen. Beide Redner priesen die große Bescheidenheit und tiefe Frömmigkeit des Dahingeschiedenen, dessen letzte Gedanken noch Gott und unserer heiligen Religion gehörten. Alle, die den Verblichenen gekannt, werden ihm ein treues Andenken bewahren.

Pfaffenhofen. Ein zahlreiches Gefolge, wie selten in Pfaffenhofen, begleitete am Montag, den 26. Mai, Henri Lehmann auf dem Weg zu seiner letzten Ruhestätte. Schon daran konnte man erkennen, welches Ansehen der Heimgegangene sich in der nicht langen Zeit, die er hier wohnte, errungen hatte. Ihn zeichnete besonders eine anziehende Freundlichkeit aus, die ihm rasch und sicher die Herzen gewann. Friedliebend und verständigen Sinnes hat er auch als Mitglied der jüdischen Gemeinde tüchtig gewirkt und soviel wie möglich die Interessen des Judentums gefördert. In seiner Heimatgemeinde Dauendorf bekleidete er jahrelang das Amt eines Gemeindevorstehers. Die jüdische Gemeinde Dauendorf brachte ihm denn auch den Tribut ihrer Huldigung dar, indem sie fast vollzählig zu seiner לויה erschien. Im Trauerhause hoben die Rabbiner Weill-Buchsweiler und Dr. Lehmann-Bischweiler die Tugenden des Verstorbenen hervor und die große Lücke, die er in seiner Familie und in dem weiten Kreise seiner Freunde läßt. Herr Aron Durlach widmete dem Jugendfreund einige warme Worte des Abschieds und betonte die Rechtlichkeit und Zuverläßlichkeit, die der Verblichene im Verkehr mit Freunden und in der Verwaltung bewahrte. Erst 56 Jahre alt wurde Henri Lehmann seiner liebenden Familie entrissen. Möge Gott der schwergeprüften Familie Trost spenden und Beistand gewähren!

Romansweiler. In tiefe Trauer wurde die Familie Artur Levy versetzt. Ihr einziges, geliebtes Töchterlein von 13 Jahren wurde von einer heimtückischen Krankheit befallen, infolge deren es trotz aller ärztlichen Kunst nach wenigen Tagen verschied. Blanche Levy war ein liebes Kind, geliebt von allen. Möge die allgemeine Anteilnahme ein Trost für die schwergeprüften Eltern und die hochbetagten Großeltern sein. Am letzten Sonntag fand die Beerdigung statt. Rabbiner Dr. Gugenheim von Westhofen hielt in Vertretung des verhinderten Herrn Dr. Starispolky die Trauerrede. Von Nah und Fern waren Freunde herbeigeeilt, um das letzte Geleite der Verblichenen zu geben und der schwergeprüften Familie ihre Teilnahme zu bezeugen.

* **Rosheim.** Ein außerordentlich großer Trauerzug geleitete letzten Donnerstag den im Alter von 81 Jahren verstorbenen Fabrikanten Meyer Blum nach dem Friedhofe in Rosenweiler. Aus kleinen Verhältnissen heraus hat derselbe durch seinen Fleiß, seine Tüchtigkeit und seine allgemein anerkannte Rechtlichkeit eine einflußreiche Stellung erworben. Seit 25 Jahren war er Mitglied des Ortsschulvorstandes, ebenso lange Vorsitzender der gegenseitigen Unterstützungsgenossenschaft, die er selbst gegründet; seit längeren Jahren war er Vorsitzender der Metaharim-Chevra und Mitglied der Friedhofsverwaltung und überall hat er mit der größten Selbstlosigkeit und mit unermüdlichem Eifer tatkräftig gewirkt. Groß war auch sein Wohltätigkeitssinn gegen jedermann. Vor allem verdient verzeichnet zu werden sein großes Interesse für alle jüdischen Angelegenheiten, speziell für alle religiösen Fragen, wie er auch praktisch sich stets als glaubenstreuer, frommer Jehudi betätigte. Im

Trauerhause sprachen die Rabbiner Dr. Goldstein-Mutzig, Dr. A. Debré-Ansbach, Enkel des Verstorbenen, Dr. M. Debré-Saarunion, Dr. A. Bloch-Oberehnheim und Lehrer Weil-Rosheim, die alle die hohen Eigenschaften des Verblichenen rühmten, und demselben den Dank aussprachen für sein selbstloses Wirken. Dr. Goldstein ehrte ihn noch mit Erteilung des חבר Titels, was er bei dessen Lebzeiten schon gerne getan hätte, aber wegen seiner großen Bescheidenheit hatte unterlassen müssen. Möge sein Sohn, seine Töchter und Enkel im Geiste des Verblichenen weiter wirken, und mögen sie Trost finden in dem Gedanken, daß ihr Vater nicht umsonst gelebt. Er ruhe in Frieden.

Bayern.

Eine offene Frage an die Orthodoxie Bayerns.

Im Anfange der Revisionsbewegung wurde von dem Gros der Orthodoxie behauptet, daß sie es in der Hand habe, selbst dann, wenn schon ein Entwurf an das Parlament gebracht sei, die Revision unmöglich zu machen, falls die Orthodoxie sage, jetzt gebe sie ihr Revisionsbegehren auf.

Wir fragen den orthodoxen Revisionsverein bzw. den Verein für die Förderung der Interessen des gesetzestreuen Judentums in Bayern, ob derselbe noch jetzt an diesem Glauben festhält?

Wir bitten dringend um Antwort und stellen ihm dieses Organ zur Antwort zur Verfügung.

Wir haben Grund anzunehmen, daß, wenn sich der Verein der Beantwortung dieser Frage entzieht, er sie n i c h t bejahen kann. Dann aber gibt es ein wesentlich verändertes Bild der Situation.

Weiden. In der für unsern Schlachthof erlassenen Schlachthofordnung wurde bestimmt, daß nach dem Schächten das Tier durch den Kopfschlag zu betäuben sei. Als unsre Gemeinde dem Distriktsrabbinat Regensburg zugeteilt wurde, tat Se. Ehrwürden Herr Rabbiner Dr. Meyer sofort Schritte zur Beseitigung dieser Bestimmung, welche gegen das Religionsgesetz verstößt und die den israelitischen Kultusgemeinden auch staatlich auferlegte Pflicht zur Beschaffung ritualmäßigen Fleisches unmöglich macht. Einem auf Antrag des Herrn Bürgermeisters Knorr vom Magistrat gefaßten Beschluß, diesen Passus zu streichen, verweigerte das Gemeindekollegium die Zustimmung, und so sah sich das Rabbinat zur Beschwerde an die Kgl. Kreisregierung veranlaßt. Diese erkannte den Standpunkt des Rabbinats für richtig an und gab dem Stadtmagistrat auf, die Aufhebung der beanstandeten Ziffer zu beschließen, widrigenfalls die Regierung als Oberaufsichtsinstanz die ganze Schlachthofordnung außer Kraft setzen müßte. Daraufhin erfolgte auch die sofortige Streichung der beregten Klausel durch die Gemeindekörperschaften, so daß das Schächten dem Religionsgesetz entsprechend erfolgen kann. Unserm ehrwürdigen Herrn Rabbiner gebührt aber herzlicher Dank für sein mannhaftes Auftreten, nicht nur von seiten unserer Gemeinde, sondern auch seitens der gesamten bayerischen Judenheit, da diese Entschließung der oberpfälzischen Regierung wohl geeignet ist, den Kampf gegen etwa in andern Kreisen auftretende Schwierigkeiten die Wege zu ebnen. ivri.

Preußen.

S. **Frankfurt a. M.** Heute Abend fand hier die glänzend verlaufene Eröffnung des neuen Vereinslokales der Agudas Jisroel-Jugendgruppe unter äußerst zahlreicher Beteiligung der jüdischen Bevölkerung statt. Zur Einweihung der prächtigen Klubräume sprachen die Herren Frankenthal und Martin Feist für die Jugendgruppe, Herr Direktor Dr. Lange für die Ortsgruppe Frankfurt, Herr Jakob Rosenheim für das Prov. Komitee der A. J. sowie Herr Leopold Perlmutter für die auswärtigen Jugendgruppen. Die A. J.-Jugendgruppen in Breslau, Hamburg und Würzburg, sowie die B. J. A. Heidelberg und einige Mitglieder des Prov. Komitees sandten warm gehaltene Glückwunschtelegramme. Es fand dann eine Besichtigung der Räume statt und das Einlernen durch gleichzeitige Eröffnung der drei Gemoroh-Schiurim, worauf Erfrischungen herumgereicht wurden. Es sprachen noch zum Schlusse die Herren Gustav Kaufmann, Albert Meier, der ein Telegramm des Herrn Eduard Feist verlas und des Herrn Kommerzienrat Louis Feist ז"ל gedachte, und zuletzt nochmals Herr Martin Feist, der den Delegierten und Teilnehmern dankte. Es herrschte echte Festesstimmung und eine ganze Reihe neuer Mitglieder traten an diesem Abend der Jugendgruppe bei. Dieselbe zählt bereits 600 Mitglieder.

Halberstadt. Auf dem Messingwerk bei Eberswalde der Firma Aron Hirsch & Sohn, Halberstadt wurde bei Ausschachtungsarbeiten für den Bau eines Arbeiterwohnhauses ein bedeutender G o l d f u n d gemacht, welcher aus dem siebenten oder achten Jahrhundert vor der üblichen Zeitrechnung stammt. Es wird darüber geschrieben:

In einem groben etwa 25 Zentimeter hohen Tongefäß fanden sich 78 Goldgegenstände zusammengepackt, nämlich 8 schön verzierte Näpfe der bekannten nordischen Art, wie sie besonders durch die Stücke von Stralsund und Werder bei Potsdam bekannt ist, ferner ein dicker, gewundener Halsring, 33 kleine Drahtspiralringe, eine Menge von Drahtbündeln und Blechstreifen, schließlich ein paar Barren und das Stück eines Schmelzkönig. Der gesamte Fund wiegt etwa 2,5 Kilogramm. Er entstammt der letzten Bronzezeit, etwa des siebenten oder achten Jahrhunderts vor der üblichen Zeitrechnung und ist einer der größten und bedeutendsten Goldfunde, die je in Deutschland gemacht worden sind. Auf Ersuchen des Vorstandsmitgliedes der Gesellschaft, Herrn Aron Hirsch, Berlin, hat Direktor Professor Schuchardt vom Völkermuseum an Ort und Stelle den Fund besichtigt und inventarisiert. Dem Vernehmen nach wird der Vorstand der Gesellschaft dafür Sorge tragen, daß der einzigartige, überaus wertvolle Fund der heimischen Archäologie erhalten bleibt."

In dieser Angelegenheit wurden vorige Woche Herr Kommerzienrat Hirsch, Halberstadt, und Direktor Prof. Schuchardt vom Kaiser in Audienz empfangen, und Herr A. Hirsch stellte den G o l d f u n d dem Kaiser zur freien Verfügung.

Baden.

Karlsruhe Von schwerem Leid betroffen wurde die Familie Ignaz I n t e r s t e i n. Das sechsjährige Töchterchen der Familie kam, während die Mutter im Keller weilte, den Flammen eines kleinen Gasherdes zu nahe. Die Kleidchen fingen Feuer und das Kind rannte vor Aufregung lichterloh brennend ins Bett. Die älteren Geschwister verloren gleich den Kopf und schrien. Durch das Geschrei aufmerksam gemacht, eilten einige Hausbewohner herbei, die die Flammen löschten. Das Kind wurde schwer verletzt mit dem Krankenauto ins Städtische Krankenhaus verbracht, wo es bald nach der Einlieferung unter den gräßlichsten Schmerzen seinen Geist aufgab. E. ben J.

England.

I s a a c S u w a l s k i, der H e r a u s g e b e r der h e b r ä i s c h e n, d e n o r t h o d o x e n j ü d i s c h e n I n t e r e s s e n d i e n e n d e n Z e i t s c h r i f t, היהודי ist vorige

Woche in London, 54 Jahre alt, gestorben. Der Verstorbene war eine hervorragende Persönlichkeit. In ihm erleidet das überlieferte Judentum einen herben Verlust. Auf der Jeschiwa in Woloschin (Rußland) erzogen, ist er ein bedeutender Kenner des Talmud geworden, der dieser berühmten Pflanzstätte jüdischer Gelehrten alle Ehre machte. Er offenbarte so glänzende Fähigkeiten, daß er noch als Knabe das Rabbinerdiplom erhielt. Doch er verschmähte es, sich dem Rabbinerberuf zu widmen, und zog es vor, sich schriftstellerisch zu betätigen, indem er mit seinen scharfen Argumenten den „Maskilim" zu Leibe rückte, den „Aufgeklärten" unter den russischen Juden, die über eine bedeutende Kraft im hebräischen Stil verfügten und alles Religiöse mit ihrem Spott begossen. Gegen Jehuda Leib Gordon, den Löwen unter den damaligen Maskilim, richtete er die scharfen Pfeile seiner Kritik und erlangte dadurch die erste Berühmtheit. Als 19jähriger Jüngling begann er die Herausgabe seines vierbändigen „Knesses Israel", in dem er das überlieferte Judentum gegen die Angriffe der „Maskilim" zu verteidigen suchte. Später gab er „Das Leben des Juden nach dem Talmud" (חיי היהודי על פי התלמוד) heraus, in dem er das Vernunftgemäße, die Vortrefflichkeit und Reinheit der jüdischen Lehre glänzend darstellte.

Infolge widriger Schicksalsschläge, die den Verlust seines Vermögens herbeiführten, siedelte er von Warschau nach London über, wo er vor 16 Jahren den „Jehudi" gründete, die einzige in England erscheinende hebräische Zeitschrift.

In diesem schwachen Körper wehte ein großer Geist, stark genug, den Kampf gegen die zersetzenden Mächte der Zeit aufzunehmen und ein ungebrochener Mut der Ueberzeugung, mit dem er das Leben der jüdischen Gemeinschaft zu läutern strebte. Seine unverwüstliche Arbeitslust konnte weder durch Krankheit noch Unglück geschwächt werden. Einst hatte er bessere Tage gesehen. Mittellos mußte er im Hospital sterben.

Amerika.

New-York. Am 7. und 8. Mai tagte hier das leitende Komitee der „Association of Orthodox Rabbis of United States & Canada" und beschäftigte sich eingehend mit den Bestrebungen der „Agudas Jisroel". Es wurde beschlossen, sich der אגדה anzuschließen und den Mitgliedern des Rabbinerverbandes zu empfehlen, mit allen Kräften in die Propaganda für die Weltorganisation der Gesetzestreuen einzutreten. — In der nach ל"ג בעמר hier stattfindenden Generalversammlung sollen die Wege geprüft werden, die in den Vereinigten Staaten zur Förderung der „Agudas Jisroel" eingeschlagen werden sollen. Es steht außer Zweifel, daß es gelingen wird, die nach vielen Tausenden zählende Masse der amerikanischen יראים ושלמים für die „Agudas Jisroel" zu gewinnen. Die amerikanischen gesetzestreuen Rabbiner betrachten es als ihre vornehmste Pflicht, durch den Anschluß an die „Agudas Jisroel" der heranwachsenden Generation den Weg zu zeigen zur Aufrechterhaltung der ideellen Beziehungen zu den Ländern ihrer früheren Heimat und sie dadurch zur unverbrüchlichen Treue an die traditionellen Lebensaufgaben des Judentums zu erziehen.

Bücherbesprechung.

Eine ungekannte Welt. Zweiter Band: Zwischen Rhein und Wolga. Erzählungen aus dem jüdischen Familienleben. Von Judaeus. Verlag von Sänger & Friedberg, Frankfurt a. M. 5673.

Das ist lebendiges Judentum, was uns der in der Literatur wohl bekannte Verfasser in seinem mit dem Griffel des belletristischen Künstlers geschriebenen Buche vorführt. Ob sie leiden oder sich freuen, lebendig treten immer die Personen der Erzählungen vor uns. Wir sehen sie handeln und hören sie reden, als wären wir körperlich mitten in ihrem Kreis. Wir sitzen mit dem schlichten galizischen Gutspächter Feiwel Schick bei seiner braven Familie in der festlich beleuchteten Sabbatstube, lauschen den frohen Klängen der Sabbatlieder und freuen uns, indem wir des Hauses weihevolle Stimmung mitgenießen; da vergessen wir all den Werktag um uns. Wen erbauten nicht der einfache Tagelöhner Hirsch Pappenheim durch sein Thorawissen und die seine ganze Umgebung so hoch überragende Herzensbildung, oder die zwei armen Hausierer mit ihrem Durchdrungensein von Derech Erez? Und erleben wir nicht mit, Phase um Phase, jene gewaltigen Seelenkämpfe der jugendlichen Helden in „Der Findling" und „Eine vereitelte Hochzeit"? Welches Ringen um das Finden des eigenen Ich! Gespannt verfolgen wir von Seite zu Seite, wie sich bei ihnen die Gegensätze zwischen Erziehung und Selbsterkennen entwickeln und lösen. Erschüttert stehen wir vor der Tragik des Menschenlebens in „Kreuzbauer". Ehrfürchtig schauen wir in „Ein Sabbatengel in Uniform" des Ewigen Fügung, der seinen Beistand auf wunderbare Weise denen gibt, die redlich ihren Sabbat halten wollen. Liebliche Idylle reiht sich neben die Besprechung ernster Probleme; feiner Humor zu markiger Belehrung über jüdisches Pflichtenleben. Wie unaufdringlich und zugleich eindrucksvoll aber erfolgt die Unterweisung; es ist kein gesuchtes Dozieren, sondern geistvolle und väterlich gütige Vermittlung der Lehren: ungezwungen flechten sich Rechtsgrundsätze (S. 239), Worte der Weisen, Schulchanregeln in den Reden ein, gleich farbenprächtigen Blumen in einem Gewebe. Da werden lebendig die großen früheren Jahrhunderte und sagen dem Leser, was er sonst nie zu Gesicht bekam.

Aber! Hand aufs Herz! Wenn wir das Buch schließen, müssen wir da nicht ausrufen: „Es ist wirklich eine ungekannte Welt, was wir schauten. Wie sehr ferne und ungekannt lag bis daher uns so viel der Schönheit!" Möge deshalb jeder sich stille Stunden suchen, fern vom Tagesgetriebe, in denen er mit dem Buche zu den Schätzen schürft, die es birgt! Er wird also reiche Werte für sich gewinnen und ein offenes Auge, warmes Herz für jene ungekannte Welt, Freude am Thoraleben und an der Menschheit, gerechtes Urteil und innige Liebe zu seinem Volk.

Dr. J. Weigl-München.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

Bischheim (Alsace), le 25 mai 1913.

Mon cher Monsieur Prague!

Votre lettre me surprend beaucoup, cher ami. Comment vous, M. Prague, l'homme foncièrement pieux, si attaché aux traditions et au culte de nos ancêtres, au culte de ceux auxquels vous rendez un si juste hommage, vous ne paraissez pas reconnaître qu'un changement s'est opéré, depuis l'époque de la fondation du ב"ה? — Vous vous effacez, à ce qu'il me semble, devant l'administrateur-vice-président.

Le בית המדרש me fait, à moi, l'effet d'un fils de talmudiste qui héritant de la bibliothèque de son père, monte au grenier les Guemoras etc., pour les remplacer pas des oeuvres d'histoire juive ou de science juive moderne.

Vous étiez, nous étions (car je suis membre depuis 30 ans), בית המדרש et nous sommes devenus בית הכנסת. — Vous avez donné tout le luxe que vous pouviez à

l'oratoire et vous avez relégué le בית המדרש à l'arrière-plan.

Vous, Monsieur Prague, qui avez connu le בית המדרש avant moi, vous le trouvez aujourd'hui comparable, à cette époque??!!

Non, mon cher, sondez „Hypolite Prague", et vous verrez aisément qu'il n'est pas d'accord avec le „vice-président Prague!" —

Sans rancune et meilleures amitiés

Jules Klein.

Geehrter Herr Wertheimer!

Ich kann nicht umhin, mein Bedauern auszusprechen, daß eine Pariser ש"ס חברה, die über 60 Jahre besteht, zu deren Gründung u. a. mein Vater ז'צ'ל beigetragen hat, in der mein Bruder ז'צ'ל 19 Jahre als Präsident wirkte, und der ich persönlich seit ca. 30 Jahren angehöre, von einem Fremden, der kaum den Pariser Boden betreten, solche Wahrheiten zu lesen und zu hören bekommt. Ich habe diese Zeiten „betr. Lernen" mitgemacht und muß sagen, daß Ihre Schilderung vollständig den Tatsachen entspricht.

Mit Gruß

Jules Klein.

Briefkasten.

Lehrer W. in R. Besten Dank für freundlich übersandten Bericht. Anderseitig eingegangener Artikel war jedoch schon in Satz befindlich. A. B.



Wochenkalender.



	1913	5673	Omer am Abend	
Sabbat	31. Mai	24. Ijar	40	במדבר. פרק ה'
Sonntag	1. Juni	25. „	41	
Montag	2. „	26. „	42	
Dienstag	3. „	27. „	43	
Mittwoch	4. „	28. „	44	
Donnerst.	5. „	29. „	45	
Freitag	6. „	1. Siwan	46	ראש חדש

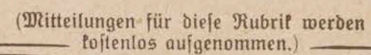
Gebetszeiten.

	(Freitagabend)	(Sabbatausgang
Ansbach	7 U. 00	9 U. 00
Basel	7 U. 00	9 U. 07
Fürth	7 U. 30	9 U. 05
Metz	7 U. 00	9 U. 25
Mülhausen	—U.—	—U.—
München:		
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. 45	8 U. 56
„ Herzog-Rudolfstr.	7 U. 15	8 U. 59
„ Müllerstraße	7 U. 15	8 U. 59
Nürnberg:		
Synagoge Essenweinstraße	7 U. 30	9 U. 04
Straßburg:		
Synagoge Kleberstaden	7 U. 00	9 U. 10
„ Kageneckerstraße	7 U. 30	9 U. 15
Stuttgart	7 U. 00	9 U. 07

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.



(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)



Geborene:

Robert, S. v. Sylvain Meyer u. Frau Jeanne, geb. Meyer, Winzenheim (O.-E.). — René, S. v. Maccel Meyer u. Frau Clémentine geb. Meyer, Niederrödern. — Armand, S. v. Leopold Levy u. Clara Levy, Straßburg. — Erwin, S. v. Jules Hildenfinger u. Irma Steiner, Colmar. — Ruth, T. v. Samuel Wolf u. Selma Benjamin, Straßburg. — Sohn u. Tochter, Zwillingskinder v. J. Zilinski-Bernheim, Zürich. — Sohn, Moses Kimche, St. Gallen. — Tochter, A. J. Rom, Zürich. — Sohn, Jules Nordmann, Basel. — Tochter, H. Schottland, Basel. — Tochter, Max Wolf-Dreyfus, Basel.

Verlobte:

Greta Wolf (Bad Dürkheim), u. Josef Isaac [Grünstadt i. Pfalz (Wallertheim i. Rhh.)]. — Adrienne Levy, Straßburg, u. Emile Cahen, Mülhausen. — Gretel Geismar, Konstanz, u. Jacob Theisebach, Gießen. — Friedel Kaufmann, Basel, u. Dr. Emanuel Straus, Frankfurt a. M. — Lina Löb, Merxheim u. Siegfried Wolffers, St. Gallen.

Vermählte:

Edm. Bloch, Nancy, u. Camille Wyler, Basel. — S. D. Fürstenfeld, Zürich, u. Rebekka Heß, Malsch. — Sylvain Cahn, Mutzig, u. Alice Rueff, St. Ludwig. — Max Mayer, Freiburg, u. Cécile Frank, Biel. — C. Meyer, Zürich, u. Emma Bloch, Basel. — Advokat Dr. Bloch u. J. Wyler, Basel. — Max Stark, Ermetzhofen, u. Ida Schönberger, Ermreuth.

In Paris: M. Benovici u. Sophie Jacob. — Maurice Denkberg u. Lisa Schwartz. — Albert Weill u. Clémentine Bloch. — Joseph Semion, Anvers, u. Maria Dichter. — Jacob Feigenbaum u. Esther Kompanietz.

Gestorbene:

Fr. Sulamit Bloch, geb. Kahn, 61 J., Straßburg. — Blanche Levy, 13 J., T. v. Arthur Levy u. Rosalie Marter, Romansweiler. — Fr. Johanna Weinheim, geb. Wachenheimer, 58 J., Straßburg.

In Paris: Fr. Bigot Anatole, geb. Lévy Eugénie, 75 J. — Meyer Raymonde, 4 J. — Jéroslinski Anna, 6 J. — Lévy Sylvain, 48 J. — Cahen Emile, 55 J. — Fr. Bloch Joseph, geb. Ephraïm, 57 J. — Schwab Borach, 72 J. — Fr. Gribinski Isaac, geb. Cahn Rachel, 62 J. — Franck Joseph, 62 J. — Fr. Kahn Jacques, geb. Groener Charlotte, 33 J., aus Chatellerault. — Fr. Pinko Joseph, geb. Zilbermann Fréda, 55 J.



Rätsel-Ecke.

Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.



1. Stufenrätsel.

Von Henry Guggenheim, Liestal.

```
*
* *
* * *
* * * *
* * * * *
* * * * * *
* * * * * * *
```

An Stelle der Sterne sind die Buchstaben A A A A A E E E E E E G H I I K L L L M N R R R S S S S Z zu setzen, und zwar so, daß sie ergeben: 1. Konsonant, 2. Flächenmaß, 3. Waldtier, 4. Stammvater, 5. kleiner Raum, 6. Volk, 7. König in Juda. Die vordere Reihe von oben nach unten ergibt Berg im heiligen Lande.

2. Zahlenrätsel.

Von Renée Weill, Kurzel.

1 2 3 4 5 6 7 2 8 Heil. Stadt. — 2 7 9 Prophet. — 3 6 10 2 7 Bibl. Frauenname. — 4 7 8 Stadt an der Donau. — 5 6 7 11 8 11 12 König. — 6 13 3 6 10 6 8 Stammvater. — 7 2 6 Stammutter. — 2 5 14 10 2 3 Bibl. Königin. — 8 6 12 12 10 2 9 8 Stadt in Deutschland.

Rätsellösungen aus Nr. 20.

1. R, Löb, Zadok, Jeremia, **Rödelheim**, Tirhaka, Seele, Sin, M.
2. **Samgar**, Abraham, **Moses**, **Genesis**, Ahab, Ruth.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Frau Berthe Goetschel, Luzern. — Helene Samuel, Neubreisach. — Alice Weil u. Mimy Wolf, Ingweiler; Delphine May, Westhofen, z. Zt. Ingweiler. — Fernande Levy, Zabern. — Marthe, Georgette, Gabrielle u. Robert Weill, Pierre Lehmann, Ittersweiler. — Geschwister Salomon, Schlettstadt.

Zwei Rätsel: Marcelle u. Lucien Baer, Eugen Schwartz, Barr. — Cäcilie u. Leopold Lehmann, Dauendorf. — Susi Zivi, Colmar. — Robert u. Suzanne Geismar, Romansweiler. — Albert Fohlen, Püttlingen (Lothr.). — Geschwister Dukas, Hattstatt.

Vier Rätsel (aus Nr. 20 u. 21: Léon Landauer, Realtertianer, Hatten. — Karl Rees, Sulz u. W. — Henry Guggenheim, Liestal.

Eine Wette.

Novelle von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

In der Khille fing man an allerlei zu munkeln; Gerüchte verbreiteten sich, die eine ungeheure Aufregung hervorriefen. Moscheh konnte es im Orte nicht aushalten. In jedem Blicke, in jedem Worte glaubte er Schadenfreude zu lesen. Das war nicht der Fall; wenigstens bei allen nicht. Was die Gemüter im allgemeinen bewegte, war geradezu Entsetzen; denn nach den ins Blut und Leben übergegangenen Keuschheits- und Sittengesetzen des Judentums gab es kein größeres Unglück. Moscheh verkaufte sein Haus und zog fort; man wußte nicht wohin.

III.

Es war an einem Freitag Abend; still und traumselig lag es über dem Judenviertel Preßburgs, nur der weiße Mondenschein spielte auf den Gassen und Dächern und vermischte sich mit dem goldenen Schimmer der Sterne zu einem magischen Lichte. In den Häusern aber entfaltete sich bei den weißgedeckten Tischen ein reges, trauliches Leben. Engel waren eingekehrt in das ärmste, wie in das reichste Haus. Sie blickten aus den Lichtungen der Sabbatlampe; sie sahen aus den Augen der Eltern und Kinder; sie strahlten aus jedem Winkel des Hauses, aus den Fenstern und schienen den Sternen am tiefblauen Himmel zuzurufen: „Erbleichet! wir sind heller als ihr." Diese Engel waren die Zufriedenheit, die Gottgläubigkeit, der Herzensfriede, die Liebe und Treue und wo sie hinlächelten, da sproßten Blumen, da rauschten Quellen, da spielten Sonnen — es war Sabbat.

Am äußersten Ende des Judenviertels stand ein kleines Haus; es war von einem Garten umfriedet, Bäume standen vor den Fenstern, durch die schneeweißen Vorhänge spielte goldenes Sabbatlicht. In der Stube, die vor Reinlichkeit strahlte, saßen zwei Personen, ein altes und ein junges Weib. Das alte Weib war eine stramme, ungebeugte Gestalt, dem eine innere Zufriedenheit aus jeder Linie des Gesichtes blickte. Mit der Brille auf der Nase saß sie vor einem „Deutsch-Chumesch" und sang in althergebrachter Weise vor sich hin.

Das junge Weib saß unbedeckten Hauptes. Zwei dicke, goldgelbe Flechten legten sich um ein bleiches, mageres, aber schönes Gesicht. Sie hatte die Hände auf die Stirne gedrückt und blickte vor sich nieder. Wenn sie nicht einmal aufgesehn und hingehorcht nach der Gegend des Bettes, wo sich ein leises Atmen hören ließ, man hätte sie für ein Steinbild halten können.

Die Alte stand auf, machte das Buch zu und sagte: „Wir könnten essen, Goldchen. Die Leut sind schon längst aus der Schul."

„Wie Ihr meint, Mutter Szurel."

Szurel sah sie eine Weile an und versetzte dann: „Am Schabbesleben darf kein jüdisches Kind traurig sein. Aller Kummer und alle Sorgen werden bei der Arbeit zurückgelassen und am Sonntag wieder aufgenommen; ich habe meine im Klöppelkissen zurückgelassen", fuhr sie lächelnd fort und zeigte nach der Höhe, wo auf einem hervorragenden Balken das Kissen stand. „Du wirst täglich bleicher, Goldchen, der Doktor meint, Du sollst oft ausgehen und Du kommst gar nicht aus dem Hause. Seit den zwei Jahren, die Du bei mir wohnst, warst Du noch nicht auf der Straße, vorgestern das erste Mal."

„Es wird auch das letzte Mal gewesen sein."

„Warum?"

Goldchen schwieg eine Weile, dann sagte sie tiefaufatmend: „Weil mir die Kinder nachgeschrien und die Frauen und Mädchen mit den Fingern auf mich gewiesen haben."

„Die schlechten, bösen Menschen", fuhr die Alte fort.

„Nicht schlecht und nicht böse", sagte das blasse Weib, „wenn die Sünde ruhig durch die Straße gehen dürfte, was bliebe dann der Tugend übrig?"

Ein Klopfen an der Türe unterbrach das Gespräch. Die Alte ging zu öffnen; durch den dunkeln Hausgang trat eine Männergestalt in die helle Stube.

„Onkel, Onkel!" schrie Goldchen auf. Sie zitterte heftig; einen Augenblick war es, als wenn sie ihm entgegenstürzen wollte, dann aber trat sie in die dunkelste Ecke und verhüllte ihr Gesicht.

Onkel Leser blieb beim Tische stehen und stützte sich einen Augenblick auf ihn; er bedurfte auch der Sammlung. Er war alt geworden, der arme Mann; das weiße Haupt- und Barthaar ließen ihn wie einen Greis erscheinen, milderten aber zugleich seine ursprüngliche Häßlichkeit. Nachdem er der Alten gut Schabbes gewünscht, die sein unvermutetes Erscheinen außer sich vor Freude brachte, ging er auf seine Nichte zu.

„Will Goldchen nicht ihren Onkel begrüßen?" frug er mit zitternder Stimme.

Ein heiseres, erstickendes Schluchzen war die Antwort. Da nahm er ihr die Schürze vom Gesicht, faßte sie bei der Hand und führte sie zum Tische, dem Lichte zu. Er sah lange, in das noch immer schöne, aber gebleichte Gesicht, auf welchem Seelenleiden ihren erschütternden Stempel gedrückt hatten. Die Augen waren noch einmal so groß, und von vielem Weinen getrübt. Sie stand vor ihm gesenkten Hauptes, durch die langen Wimpern, die die Wangen beschatteten, rollten schwere Tränen. (Fortsetzung folgt.)

Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.


Schaal
ist die
Qualitäts-Marke
in כשר Chocoladen.
Fabrikanten: „Compagnie Francaise"
L. Schaal & Co. Strassburg i. Elsass.
Rohess-Chocoladen,
Echte Pralinés,
Exquisite Desserts,
Koch-Chocoladen
Kakao-Pulver.
Nur כשר wenn die Packung die Siegel-Marke Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Buttenwieser Strassburg i. Elsass trägt.
General-Depot
für Koscher und Pesach-Fabrikate:
David Bauer
Frankfurt a. M.

Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.